

Zeitschrift: Schweizerische Taubstumm-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 12 (1918)
Heft: 4

Artikel: Die Erfindung des Schiesspulvers
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Heimwehfluh. Es waren köstliche Stunden, die wir hier verlebten. Interlaken mit seinen feinen Hotels, den schmucken Bernerinnen in ihrer kleidsamen Tracht und vor allem das prächtige Jungfraupanorama nahmen wir als liebliche Erinnerung mit nach Hause. Natürlich wurden wir auf dem Bahnhof in Bern von einer großen Anzahl Schicksalsgenossen erwartet und hatten diesen vollauf zu erzählen. Darüber befragt, wie es ihm gefallen habe, griff unser guter Karl in seine abgemagerte Börse und meinte ehrlich, ein andermal mache er es halt besser ohne die teuren Hotels — es komme dann billiger. Doch stimmten alle Teilnehmer, also auch der lange Louis, darin überein, daß es ein sehr schöner, denkwürdiger Sommerausflug gewesen sei.

Anmerkung der Redaktion. Der gehörlose Schnitzler lebt noch, heißt J. Michel-Moser und ist im Jahrgang 1914 unseres Blattes, Seite 149, im Bild verewigt worden mitsamt Erzeugnissen seiner geschickten Hand.

Zur Notiz. Druckfehler-Berichtigung: Seite 24, Zeile 2 von oben soll es statt „auf einer langen Brücke“ heißen: auf einer langen Strecke.

Das Beispiel leuchtet.

Im illustrierten Arbeiterfreund las ich einmal eine kleine hübsche Erzählung. Ein Herr berichtete, daß er in Amerika einmal in einer kleinen, schlechtbeleuchteten Stadt, bei dunkler Nacht, einen Mann mit einer Laterne habe auf sich zu kommen sehen. Beim Herannahen des fremden Mannes bemerkte der Herr an dessen Benehmen, daß er blind war.

„Lieber, fremder Mann, sind Sie blind?“ fragte er ihn. „Ja“, antwortete der Fremde. „Aber warum tragen Sie denn eine Laterne durch die Nacht? Die kann Ihnen ja doch nicht leuchten.“ Der Blinde sprach: „Ich trage sie, damit die Leute sich nicht an mir stoßen.“ ...

Der brave Mensch! Er selbst hatte keine Laterne nötig. Aber seinen hastigen, rücksichtslosen Mitmenschen hat er an einem kleinen Ärger vorbeigeleuchtet! Wie mancher hatte ihn wohl schon unfreundlich angefahren, wenn er mit ihm zusammengestoßen war? Mit der Laterne hat er seine Mitmenschen schon von weitem gewarnt: Du mußt aufpassen! Ich bin nicht schuld, wenn wir zusammenstoßen.“ Gewiß hat jeder, der dem Blinden begegnet war, nachher darüber nachgedacht und ist nicht mehr achtlos und rücksichtslos an seinen Mitmenschen vorübergerannt.

Wie viele, viele Blinde gibt es noch gegenüber dem Alkoholgenuß? Daß Alkohol ein Gift sei, wissen heute fast alle Menschen und doch sagen die meisten noch: „Ich brauche nicht Abstinenz zu sein. Mir nützt dies nicht.“ Über einen Trinker aber geraten sie in Zorn und über dem Elend, das der Alkoholgenuß in so viele Familien bringt, möchten sie verzagen. Wer seinen Nächsten dienen will, muß ihnen leuchten. Das Beispiel leuchtet. Jeder, der die Kraft hat, gebe das Beispiel der Abstinenz, dann wirkt er Gutes und ihm selbst gereicht's zum größten Nutzen!
F. C. R.

Zur Belehrung

Die Erfindung des Schießpulvers.

Im gegenwärtigen Weltkrieg wird eine unzählbare Menge Schießpulver verbraucht! Oft auch entzündet sich durch Zufall große Pulvervorräte, die dann ungeheuren Schaden anrichten an Material und Menschen. So sind kürzlich eine Million Granaten (Hohlgeschosse mit Sprengpulver gefüllt) in Courneuve in Frankreich in die Luft geflogen und haben 53 Werkstätten beschädigt oder zerstört. Mehr als 1500 Personen wurden durch die Explosion verwundet.

In dieser Zeit der unaufhörlichen, schon bald 4 Jahre dauernden wahnsinnigen Schießerei wird es die Leser interessieren, näheres über das unselige Schießpulver zu erfahren.

Einen Mönch im Kloster zu Freiburg in Baden, namens Berthold Schwarz, welcher um das Jahr 1350 lebte, hält man für den Erfinder des Schießpulvers. Dieser hatte sich, wie viele Leute damaliger Zeit in den Kopf gesetzt, den Stein der Weisen zu finden, das heißt, die Kunst, aus Erde und Steinen Gold zu machen. Da saß er denn in seiner Zelle (Stube) und mischte allerlei zusammen; aber immer wollte noch nicht kommen, was er suchte. Einmal zerstiess er Schwefel, Salpeter und Holzkohle in einem Mörser zu Staub und deckte denselben mit einem Steine zu. Da es dunkel geworden war, schlug er Feuer an, um sich Licht anzuzünden; aber mit einem Mal bligte und knallte es ihm um die Ohren, daß ihm Hören und Sehen verging. Ein Funken war in den Mörser gefallen und der Stein flog mit großer Kraft gegen die Decke der Stube.

Was Berthold Schwarz hier bemerkte, teilte er anderen mit. Man dachte nun weiter nach und fing dann an, solche Mörser mit in den Krieg zu nehmen und daraus erst Steine und zuletzt eiserne Kugeln gegen den Feind zu schießen. Nach und nach wurden die fahrbaren Kanonen und die Gewehre erfunden. Das alles geschah um die Mitte des 14. Jahrhunderts und im Jahre 1853 wurde Berthold Schwarz, dem Erfinder des Schießpulvers, zu Freiburg ein Denkmal errichtet.

Und dennoch ist der Freiburger Mönch nicht als Erfinder des Schießpulvers zu betrachten, denn der Gebrauch des Schießpulvers ist schon älter als tausend Jahre. Die Chinesen kennen es seit den ältesten Zeiten. Die Araber sollen zuerst mit Schießpulver aus Kanonen geschossen haben. Wann es in Deutschland bekannt wurde, ist nicht bestimmt nachweisbar. Man weiß aber, daß 1340 in Augsburg, 1344 in Spandau und 1348 in Liegnitz eine Pulverfabrik bestand. Der Gebrauch des Schießpulvers und der Geschütze (Kanonen) brachte einen gänzlichen Umschwung in der Kriegsführung hervor, da die alten Waffen der mittelalterlichen Ritter den weit-treffenden Kanonen und Gewehren weit nachstanden. An der Verbesserung des Schießpulvers und der Geschütze wird jetzt noch fortwährend gearbeitet.

Das Schießpulver wird in der Pulvermühle hergestellt, die stets fern von Gebäuden steht und mit einer hohen Mauer umgeben ist. Der Torweg ist geschlossen. An demselben ist eine weiße Tafel angebracht auf welcher die Worte stehen:

„Niemand darf hier herein!“

Hat man die Erlaubnis erhalten, eine Pulvermühle zu betreten, so erblickt man zunächst das Mühlrad, welches eine lange Walze dreht. Diese hebt durch viele Zapfen, welche sich an ihr befinden, eine Reihe Stampfen, die mit ihren unteren, mit Eisen beschlagenen Enden in Holztröge fallen und fortwährend pochen. In diese Holzgefäße bringt man zuerst Kohle und befeuchtet sie mit Wasser, dann mischt man Schwefel und Salpeter dazu, macht sie auch naß und stampft das ganze zu einem Brei. Dieser Pulverbrei wird dann zwischen Scheiben stark gepreßt und endlich in feine Körnchen zerklöpft. Die Pulverkörnchen kommen in Tonnen, die sich fortwährend drehen. Hier laufen metallene Kugeln hin und her und polieren die Körnchen, so daß sie glänzend grau als fertiges Schieß-

pulver daraus hervorgehen, das nun erst noch vollständig getrocknet wird.

Die Bereitung des Pulvers ist eine äußerst gefährliche Beschäftigung. Ein einziges Körnlein, das unter die Stampfen kommt, ist schon hinreichend, um einen Funken zu erzeugen, und dann wehe allen, die im Hause sind! Ein ungeheurer Knall erfolgt, ein Feuermeer umschlingt in einem Augenblicke das Ganze. Die Mauern zerreißen, Dach und Balken, Geräte und Menschen fliegen zerrissen durch die Luft. Eine große Wolke von Rauch umhüllt den Platz, und nachdem sie sich verzogen, ist nichts mehr von der Pulvermühle zu sehen. Nur ein Haufen Trümmer und verbrannte Leichen bezeichnen die Stelle, an der sie stand. Auch die Häuschen, in denen man das Pulver aufbewahrt, sind stets von allen anderen Gebäuden entfernt und mit Blitzableitern versehen, meistens auch durch Schildwachen geschützt.

Das Pulver hilft auch dem Steinbrecher und Bergmann bei ihrer schweren Arbeit; in einem Augenblicke zersprengt es riesenhafte Felsen, deren Fortschaffung selbst tausenden von Menschenhänden nicht gelingen würde.

Fragen und Antworten.

Evakuieren = leer machen. Im gegenwärtigen Kriege wurden viele Dörfer menschenleer gemacht. Die Bevölkerung wurde weggeführt, weil sie durch die fortwährende Beschießung Schaden gelitten hätte oder weil ihre Ernährung zu schwierig war, oder weil das Militär den ganzen Platz brauchte. So hat die deutsche Heeresleitung im Elsaß aus vielen Dörfern die Bevölkerung evakuiert und sie in Süddeutschland verteilt. Im besetzten Frankreich wurde wegen Ernährungsschwierigkeiten ein großer Teil der Bevölkerung evakuiert und in langen Zügen durch die Schweiz nach dem Süden Frankreichs befördert. Die Evakuierten sind bedauernswerte Leute. Man hat sie von Haus und Hof weggeführt. Wie werden sie dereinst ihre Heimat wieder finden? Das schweizerische Rote Kreuz hat sich ihrer in Schaffhausen, Basel und Genf in liebevollster Weise angenommen, sie gespeist, getränkt, gekleidet und mit neuem Mut gestärkt.

Refraktäre sind Leute, welche der Aufforderung, in ihre Heimat zurückzukehren und Kriegsdienste zu tun, nicht Folge leisteten, sondern in der Schweiz blieben. Sie können nun